

Orient und Okzident
Spektakulär

Von Helge Meves

Als der Architekt des neuen Bauens Bruno Taut von den Nazis ins Exil gezwungen wurde, fand er seine neue Heimat als Professor in Istanbul, entwarf dort die neue Universität, baute Schulen und zuletzt den Katafalk des Staatsgründers Atatürk. Umgekehrt kam der kommunistische Muslim Selman Selmanović aus Bosnien, wurde Professor an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und baute unter anderem das Berliner Walter-Ulbricht-Stadion. Mieste Hotopp-Riecke und seine Mitautoren rekonstruieren derartige Begegnungen zwischen Orient und Okzident, finden gegenseitige Befruchtungen, Sagen und Legenden und viele neue Begegnungsprojekte im heutigen Sachsen-Anhalt. Biografien von Wanderern zwischen den Welten werden rekonstruiert, die Vorfahren von Götzy Aly und Názim Hikmet vorgestellt. In den Blick kommen die orientalistisch-muslimischen Klangrezeptionen beim Magdeburger Georg Philipp Telemann und die sichtbaren Zeichen islamisch-christlichen Austausches im Dom seiner Geburtsstadt.

Geradezu spektakulär ist die Geschichte der deutschen Koran-Übersetzungen. Als 1772 die erste von David Friedrich Meegerlin erschien, war Goethe über diese »elende Produktion« entsetzt und wünschte sich eine neue. Dafür gab es gute Gründe. Der Übersetzer stellte den Koran als ein Lügenbuch und Mohammed als falschen Propheten und Antichristen vor – dementsprechend fiel die Übersetzung aus. Das Vorwort zu dieser kam noch im selben Jahr als eigenständiges Pamphlet heraus, in dem zum »Kreuzzug« aufgerufen wurde gegen »Mahomedaner, Juden und Heiden«.

Goethes Wunsch erfüllte sich wenig später. 1773 erschien die Übersetzung von Friedrich Eberhard Boysen aus Halberstadt auf der Grundlage der ersten überhaupt gedruckten arabischen Ausgabe von Abraham Hinckelmann aus Döbeln. Samuel Friedrich Günther Wahl aus Alach (heute ein Stadtteil von Erfurt) überarbeitete sie 1828. Sein Interesse war literarischer Art, er lobte »den feurigen Witz, die Scharfsinnigkeit, die glückliche Einbildungskraft Mohameds«. Goethe nutzte dessen Translation unter anderem in seinem »West-Östlichen Divan«, Lessing zuvor schon für »Nathan der Weise«.

All das liest man heute stauend. Wo aktuell Islamängste und Islamfeindlichkeit am stärksten ausgeprägt sind, war der gegenseitige Austausch im 18. Jahrhundert am intensivsten und anregendsten für beide Seiten.

Joseph Croitoru wiederum zeigt, dass auch die Aufklärung nicht frei von Vorurteilen gegenüber dem Islam waren. Tradierte christliche Klischees und Dogmen wirkten bei fast allen Aufklärern nach. Selbst Schiller und Herder werteten gegen die muslimische Religion heftiger als gegen die christliche. Der in Haifa geborene deutsche Historiker und Journalist verdeutlicht, dass das Bild vom Islam über Jahrhunderte zumeist bestimmt war von außen- und militärpolitischen Konflikten, abhängig davon, ob man das Osmanische Reich etwa wie Friedrich II. als Bündnispartner gewinnen wollte oder als Feind ansah.

Beide Publikationen machen deutlich, dass ebenso wie das Christentum auch der Islam verschiedene Strömungen und Konfessionen kennt und Pauschalurteilungen allein schon deshalb fehl am Platze sind.

Mieste Hotopp-Riecke (Hg.): Der Pascha von Magdeburg. Der Orient in Mitteldeutschland. Schriftenreihe des Instituts für Caucasia-Tatarica und Turkestan-Studien, 324 S., geb., 25,80 €.

Joseph Croitoru: Die Deutschen und der Orient. Faszination, Verachtung und die Widersprüche der Aufklärung. Hanser, 416 S., geb., 18 €.

Die Vorträge von Theodor W. Adorno über Faschismus und Rechtsextremismus sind noch heute aktuell

»... dem ist noch etwas hinzuzufügen«

Von Jens Grandt

Er verunsichert. Das fängt schon mit dem Namen an. Theodor Wiesengrund Adorno. Was soll dieser romantische Einschub? Ein Nachhall seiner ausgeprägten musikalischen Fantasie, der er seit dem Kompositionsstudium bei Alban Berg frönte? Nun, die Sache ist trivial – und wieder nicht. Der kleine Theodor erblickte in der Familie des jüdischen Weingroßhändlers Oscar Wiesengrund das Licht der Frankfurt-Mainischen Sonne. Er heißt also wirklich Wiesengrund. Doch die Mutter, Maria, geborene Calvelli-Adorno, vormals kaiserliche Hof-Opernsängerin, bestand auf der Eintragung des Doppelnamens, und weil der Vater in seinem Leben so gut wie keine Rolle spielte, zum anderen Adorno nichts mit Judentum (auch nicht mit dem assimilierten) am Hut hatte, lehnte er den Namen Wiesengrund ab. Deshalb Theodor W. Adorno.

Jetzt sind die bisher ungedruckten Vorträge Adornos erschienen, die er, 1949 aus der Emigration zurückgekehrt, in Deutschland und Österreich gehalten hat. Allein der von ihm am häufigsten gebotene Text über den Unterschied zwischen »Kultur und Culture« ist anlässlich der Hessischen Hochschulwochen publiziert worden. Adorno unterschied konsequent das gesprochene vom geschriebenen Wort. An seinen Schriften hat er stets noch gemeißelt und gefeilt, während er sich in der Rede »eine gewisse Liberalität« gestattete. Er hat also nicht »wie gedruckt gesprochen« – dass man ihm dieses Lob nachsagte, bezeugt die brillante Rhetorik, mit der er das Publikum zu fesseln vermochte.

Die Vorträge beziehen sich auf die Situation im zerstörten und kulturell verödeten Deutschland. Sie behandeln Fragen der von den Nationalsozialisten unterdrückten Soziologie, die Entwicklung und Aussagekraft der Neuen Musik oder weisen auf den großen Schriftsteller Marcel Proust hin, dessen Rezeption in Deutschland versäumt worden sei. Sie behandeln pädagogische Themen, den Verlust des geschichtlichen Bewusstseins in der Adenauer-Ära und nicht zuletzt den aufkommenden Rechtsextremismus Anfang der 60er Jahre.

Was seine Ausführungen von der üblichen Vortrags(un)kultur so sympathisch abhebt, ist, dass er das Auditorium direkt anspricht. Den Vortrag »Zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft heute« (1957) beginnt er mit einer langen Vorrede, zumal »eine Reihe von Aussagen ... in einem sehr pointierten Gegensatz zu heute allgemein im deutschen Klima verbreiteten Denkgewohnheiten stehen«. Noch in der anhand von

Stichworten improvisierten Rede nimmt er immer wieder auf die Gedanken und Erfahrungen der Zuhörer Bezug. Das sollten sich die Referenten der heutigen Linken zu Herzen nehmen, die zumeist ihr abstraktes Kauderwelsch abhaspeln.

Im erwähnten Vortrag räumt Adorno mit der Floskel »der Mensch« auf – mit »dem Menschen«, der angeblich im Mittelpunkt eines Betriebes oder der Politik stehe. In der gegenwärtigen »verwalteten Welt« seien die Menschen »durch die Übermacht der Ordnung und institutionellen Verhältnisse, denen sie gegenüberüberstehen, gar nicht mehr ... richtige Subjekte«. Er spricht von »Entmenschlichung oder Verdinglichung« des Menschen, die inzwischen so weit fortgeschritten ist, dass man den Menschen als »Humankapital« in Rechnung stellt.

Adorno macht klar – wie mir scheint, nachvollziehbarer, als es Marx und Engels vermochten –, warum die Rede vom »Wesen des Menschen« nichts dazu beiträgt, den wirklichen Menschen, seine Position in der Gesellschaft, sein Verhalten und seine Handlungen zu erklären und wie dieser Begriff »für ideologische Zwecke« missbraucht werden kann und missbraucht wird. Ich verstehe nun, durch Adornos Ausführungen, besser, weshalb Marx und Engels den Begriff des menschlichen Wesens abgelehnt und so entschieden gegen Feuerbachs Zuschreibung polemisiert haben. Es kommt eben nicht »auf den Menschen« an, sondern »auf die konkreten Beziehungen des lebendigen Menschen und auf das Verhältnis der Menschen zu den Einrichtungen, den Eigentumsverhältnissen und der gesellschaftlichen Objektivität«.

Das ist Karl Marx. Der Referent Adorno verweist auf ihn, zitiert ihn und betont, wie es um den aktuellen Disput steht, der philosophisch eigentlich schon vor erheblich mehr als 100 Jahren »durchgefochten« wurde. Das Bewusstsein, »wie die Gesellschaft selbst den Menschen produziert«, sei verloren gegangen, stattdessen gelte es, in aller Konsequenz einzusehen, dass »das Individuum bis in seine innerste Zusammensetzung hinein von der Gesellschaft bestimmt ist«.

Wenn der Begriff des Menschen verabsolutiert wird, können Apologeten des Kapitalismus die unterstellte Unveränderlichkeit des Menschen mit all seinen angeblich ewigen Wesenseigenschaften voraussetzen und alle Schweinereien als psychisch verursacht hinstellen. Mit anderen Worten: Da bliebe nichts anderes übrig, als »auf Kosten des Gedankens einer Änderung der Verhältnisse« gewissermaßen naturbedingt das Beste-



Foto: dpa/Swen Pförtner

hende fortlaufend zu wiederholen. Aus dem Entwurf vom Wesen des Menschen können »reaktionäre gesellschaftliche Vorstellungen« abgeleitet werden, nämlich »Vorstellungen von der unabdingbaren Notwendigkeit von Unterdrückung«.

Im höchsten Maße aktuell ist der Vortrag »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus« (1967), weswegen Suhrkamp den Text dieser Tonaufnahme parallel zur Werkausgabe in einem separaten Paperback aufgelegt hat. Um 1966 zog die neu gegründete NPD mit zahlreichen Mandaten in Kommunal- und Landesparlamenten ein; Jahren des Nachkriegsaufschwungs folgte die erste Wirtschaftskrise der Bundesrepublik; eine Welle antisemitischer und rechtsextremer Aktivitäten erfasste das Land – eine Situation, die mit der Etablierung der AfD und ihrem Zulauf während der Krisenfolge seit 2008 bis heute vergleichbar ist.

Adorno beginnt seine Ausführungen mit der steilen These, »dass das Potential eines solchen Rechtsradikalismus ... dadurch sich erklärt, daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen«. Nämlich: »die nach wie vor herrschende Konzentrationstendenz des Kapitals« und »die Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten ...«. Damit ist gesagt, dass unter den genannten Bedingungen »die faschistischen Bewegungen« sich jederzeit entfalten und gesellschaftswirksam werden können, und zwar dann, wenn die Demokratie schwächelt. Sie seien die Wundmerkmale einer Demokratie, »die ihrem eigenen Begriff eben doch bis heute noch nicht voll gerecht wird«.

Im Folgenden geht Adorno auf die Propaganda und »Tricks« des Alt- und Neufaschismus ein sowie auf die Beweggründe der Mitläufer, die »Angst vor den Konsequenzen gesellschaftlicher Entwicklung«, das »Gefühl der sozialen Katastrophe«. Umso mehr überrascht, dass er seine Anfangsthese von den Ursachen rechtsradikaler Tendenzen unter kapitalistischen Verhältnissen nicht mit den Deklassierungsängsten kurzschließt. Was er als »Abwehr« anbietet, sind im Wesentlichen konventionelle Erziehungsziele, sachgerechte Argumentation usw. Hier liegen die Grenzen Adornos – oder wie der Literaturwissenschaftler Alfons Söllner während der Buchpremiere meinte: Als links-intellektueller Kulturkritiker bleibt er Aufklärer und »in der Deckung« was »die Ausdifferenzierung der Politik« betrifft. Es ist ein intellektueller Genuss, diese Vorträge zu lesen.

Theodor W. Adorno: Vorträge 1949–1968. Hg. v. Michael Schwarz. Suhrkamp, 785 S., geb., 58 €.

Gerhard Hanloser über die erstaunliche Wandlung von ehemals antiimperialistischen Linken zu völkischen Rechten

Eine unerquickliche Querfront

Von Matthias Reichelt

Wer hat sich nicht schon über die Allianz zwischen einer links und gar kommunistisch verstehenden Szene und der CDU gewundert, die devot zu Israel steht, jegliche Kritik an der rechten Netanjahu-Administration als antisemitisch geißelt und völlig asymmetrisch den jüdischen Staat stets als ein Opfer sieht und die Palästinenser zu Tätern erklärt? Sogar jüdische Kritiker israelischer Politik werden unter Antisemitismus-Verdacht gestellt, ihre Veranstaltungen mit Raumverboten behindert. An vorderster Front kämpfen hier die sogenannten Antideutschen, die sich selbst jedoch unerträglich nationalistisch gebärden.

Die westdeutsche Linke, so auch die Zeitschrift »Konkret«, hatte aus einer antiimperialistischen Haltung heraus bis in die 80er Jahre hinein ihre Solidarität mit den Palästinensern demonstriert und die israelische Besatzung kritisiert. Die deutsche Vereinigung 1990 ließ bei Linken dann die Furcht vor einem »Vierten Reich« auf-

kommen. Mit der Kampagne »Nie wieder Deutschland« ging ein ideologischer Shift, Wechsel einher.

Gerhard Hanloser hat sich nach seiner Anthologie 2004 nun erneut mit der Genese der »Antideutschen« befasst. Diese Querfront überbrücke Differenzen und politische Gräben zwischen ehemaligen Antiimperialisten, Kommunisten verschiedener Couleur, NATO-Befürwortern und national gesinnten Atlantikern.

Der 1972 in Freiburg geborene und in Berlin lebende Autor hat sich lange im Umfeld der Freiburger »Initiative Sozialistisches Forum« (ISF) und des ihr angeschlossenen Verlags ça ira bewegt. Ein führender Kopf dort war der im letzten Jahr gestorbene Joachim Bruhn. Die ISF hat sich an Marxismus und Kritischer Theorie orientiert, aber die Ökonomiekritik, den Antikapitalismus und den Internationalismus sukzessive ignoriert. Bereits früh wurde eine bedingungslose Solidarität mit Israel geübt. Bruhn erklärte 2003 apodiktisch: »Es kann keine Kritik am Staat Israel geben, die nicht antisemitisch ist.«

Auch andere Ex-Linke entsorgten ihre antiimperialistische Überzeugung, leisteten »Sühne« für ihre frühere antizionistische Haltung und fokussierten sich nur auf die rassistische Vernichtungspolitik der Nazis unter Vernachlässigung ihres kapitalisti-

So irrational die antideutsche Szene anmuten mag, ihr Einfluss auf Politik und Medien ist nicht zu unterschätzen.

schen Programms. Israel wurde für sie zum Objekt der »Wiedergutmachung« ehemaliger Antiimperialisten. Die Palästinenser, die arabischen Staaten und auch der Islam wurden kurzerhand pauschal verdammt. In unterschiedlicher Intensität unterstützten die Antideutschen den ersten Irak-Krieg, als Saddam Hussein Israel als Vorposten der USA mit Giftgasraketen beschoss.

Der Friedensbewegung, die sich damals gegen Irak und für Israel exponierte, aber trotzdem auf Abrüstung und Pazifismus beharrte, wurde – völlig absurd – eine Appeasementpolitik im Sinne der NS-»Endlösung« vorgeworfen. Die antiimperialistische Linke galt den Antideutschen fortan als antisemitisch und antiamerikanisch, was »mittlerweile der Common Sense der Berliner Republik« sei.

Hanloser hat sich durch Publizistik und Internetforen gearbeitet; er belegt seine Erkenntnisse penibel mit Zitaten und beleuchtet die diversen Strömungen der antideutschen Szene, die sich um Zeitschriften wie »Bahamas«, »Jungle World« und »Konkret« angesiedelt haben. Zudem widmet er sich den Karrieren einzelner prominenter Vertreter wie Matthias Küntzel, Wolfgang Pohrt und Eike Geisel. So sehr sie sich unterscheiden mögen, so waren sie doch alle früherer Kritiker des Zionismus und sind nun proisraelisch geläutert.

Jürgen Elsässer, einer der wesentlichen Impulsgeber der Antideutschen, legte wie weiland Horst

Mahler ideologisch den weitesten Weg zurück und tummelt sich heute als Herausgeber des rechten Magazins »Compact« unter Anhängern von Pegida und AfD. Innerhalb von 20 Jahren entwickelte er sich zum völkischen Rechten, der Deutschland von Migranten, Muslimen und einer schwul-lesbisch-queeren Kultur bedroht sieht. Hanloser zitiert ebenso den »Bahamas«-Autor Thomas Maul, der 2018 die AfD ausdrücklich als »die einzige Stimme der Restvernunft im Bundestag« bezeichnete.

So irrational und sektenhaft die antideutsche Szene auch anmuten mag, ihr Einfluss auf Politik, Wissenschaft und Medien ist nicht zu unterschätzen. Sie wettern unter anderem gegen das Jüdische Museum in Berlin und das Zentrum für Antisemitismusforschung. Hanloser lichtet das Dickicht dieser Querfront, legt Wurzeln und Quellen frei.

Gerhard Hanloser: Die andere Querfront. Skizzen des antideutschen Betrugs. Unrast, 344 S., br., 18 €.